

Warten auf einen neuen Picasso

Die dritte Biennale junger Kunst in Paris

Von Hors. Richter

Mehr als 600 Künstler aus 55 Ländern, weit über tausend Werke, die ein Katalog von 200 Seiten registriert: das ist das statistische Fazit einer Ausstellung, die gegenwärtig das Pariser Museum für Moderne Kunst bietet. Die Schau läßt sich nach Umfang und Absicht nur noch mit den Biennalen von Venedig und Sao Paulo vergleichen, und eben deshalb lockt sie die Leute an von nah und fern. „Dritte Biennale von Paris“ ist der offizielle Titel des mächtigen Aufmarsches an Gemälden, Plastiken und Graphiken. Weniger offiziell glaubt man, der fortschrittlichen Kunst der ganzen Welt zu einem Stelldichein verhelfen zu haben. Und im Hintergrund flackert die Hoffnung, daß es gelingen möge, hier die großen Entdeckungen für die Zukunft zu machen, denn keiner der ausstellenden Künstler ist älter als 35 Jahre.

Geht die Rechnung auf? Wird man den Picasso, den Kandinsky, den Klee oder den Brancusi der zweiten Jahrhunderthälfte finden? Man muß es bezweifeln. Der Besucher, der sich durch die Gänge und Kojen der drei Museumsgeschosse windet, verliert schon nach wenigen Schritten den Blick für die individuelle Leistung und bald darauf die ästhetische Orientierung. Da blüht junger, gern tragisch-skeptisch gefärbter Realismus an den Wänden, begleitet von den letzten Stoßseufzern des Tachismus und einer hartnäckigen Behauptung des Informel. Reliefbildchen konkurrieren mit dadaistischer Spätlese, vitale Zeichensetzungen möchten buntgetönte Sandstrukturen übertrumpfen, und in der Plastik reicht die Skala vom biedereren naturalistischen Gelehrtenkopf bis zur Blechkombination à la Autofriedhof. Die Kunst wird im Durchgang konsumiert. Nur mühsam rappelt sich der Besucher zur zweiten, zur dritten Prüfung auf. Wenn er es aber tut, dann dürfte er wirklich auf seine hohen Eintrittskosten kommen. Die Dritte Biennale von Paris nämlich hat weit mehr Qualität als ihre beiden Vorgängerinnen.

Allgemeine Angleichung

Der neue Picasso läßt gewiß auf sich warten. Dafür aber wird gezeigt, wie eng Länder und Kontinente zusammengewachsen sind, wie stark sich die regionalen Dialekte der modernen Welt-sprache „Kunst“ einander angeglichen haben. Wer wollte wohl auf Anheb mit kennerischer Ent-

schiedenheit sagen, daß dieses Bild von einem französischen Künstler stammt und jenes andere von einem Inder, Brasilianer oder Philippino? Der Versuch wird zum Lotteriespiel.

Es gibt Leute, die diesen Zustand beklagen. Sie haben unrecht, weil man nicht annehmen kann, daß die internationale Begegnung der Völker vor der kulturellen Angleichung haltmacht. Und sie verkennen den Wert der Synthese, wenn sie ihn auf künstlerischem Gebiet mit negativen Vorzeichen versehen. Deutlicher als manche andere Ausstellung erweist die Pariser Biennale, daß die weltweite geistige Kommunikation schöpferische Quellen erschlossen hat, deren Reichtum heute noch kaum abzuschätzen ist. Selbstverständlich wirkt es peinlich, wenn persische Maler ein bißchen Miniaturistik in ihre Bilder fügen, um etwas von der Tradition ihrer Vorfahren zu retten, an die sie nicht mehr glauben. Allzu heftig auch erscheint die Begeisterung, mit der sich junge Japaner in das westeuropäische Getümmel eines vermeintlichen Avantgardismus stürzen. Und Trauer verursacht der Mann aus dem Kongo, der heimische Beziehungen löst, um formal bei der Ecole de Paris unterzuschlüpfen. Was aber besagen diese Extreme gegen eine logische, behutsame, unabwendbare Entwicklung? Nichts, sie sind unvermeidliche Fehlleistungen.

Einzelne Dialekte

Der demonstrative Charakter der Pariser Ausstellung liegt darin, daß er die persönliche Revolte irgendeines Künstlers herunterspielt, um die allgemeine, weltweite Revolution des fruchtbaren Assimilierens sichtbar zu machen. Mehr ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu erwarten.

Die nur noch schwach erkennbaren „Dialekte“ sind rasch notiert. Bäuerische Kraft findet sich bei den Jugoslawen, eine expressive Brutalität bei den Mexikanern. Israel baut die westeuropäische Abhängigkeit ab, und Spanien nimmt an koloristischem Ehrgeiz zu. Polen und Tschechen gehen mit Verbaltheit parallel zur internationalen Entwicklung. Rumänen und Ungarn rücken auf der Stufe eines milden Expressionismus nach. Und selbst in der Sowjetunion ist man dabei, den lächerlich-kitschigen sozialistischen Realismus

mit seinen impressionistischen Allüren zu winden. Im Osten herrscht Tauwetter, sooft Ausstellung redlich beschickt wurde. Deutscher Beitrag der Bundesrepublik ist eine Gruppe „Spur“ aus München, umrahmt von paar Süddeutschen ohne Belang. Nur Pitt und der Graphiker Rudolf Schoofs haben Gewicht. Dazu Horst Antes, der mit einer schönen Sonderschau aufwartet. Museumsdirektor Dr. Pegg aus Ulm, der deutsche „Generalkommissar“, hat es sich mit seiner Wahl zu leicht gemacht. Man kann nur hoffen, daß uns die Vierte Biennale 1965 nicht im selben Zustand schöpferischer Untentwicklung zeigt.

Horst Richter